



Rezensionen

Die nachfolgende Rezension von [Gertraud Ladner](#) erscheint exklusiv auf dieser Netzseite

Anne Jensen, Maximilian Liebmann (Hrsg.): Was verändert Feministische Theologie? Interdisziplinäres Symposium zur Frauenforschung (Graz, Dezember 1999) unter Mitarbeit von Christina Kölbl. (Theologische Frauenforschung in Europa, Bd. 2), Münster/Hamburg/London: LIT 2000. 232 S.; 39.80 DM, br. ISBN 3-8258-4616-4

Ein viertel Jahrhundert Feministische Theologie - in Graz wurde bei einem Symposium 1999 nach dem Veränderungspotential gefragt, das sie in Theologie und Kirche eingebracht hat und einbringt, sowie nach Gegenwart und Zukunft feministischer Theologie selbst. Laut Ausschreibung sollte ein "solidarischer Dialog versucht werden, wobei die traditionelle Theologie auf dem Prüfstand steht" (S. 3). Im Epilog stellt Hedwig Meyer-Wilmes fest, dass dieser Dialog nur sehr zögerlich stattgefunden habe, Positionen nebeneinander stünden "ohne die Brisanz ihres Unterschiedes zu thematisieren" (S. 185), weder Gegenrede noch eine Reaktion habe es auf die Vorträge der feministischen Wissenschaftlerinnen gegeben. Feministische Theologie wird zwar wahrgenommen als "moralische Stimme der Glaubensgemeinschaft", doch "der Schritt zu einer intellektuellen Solidarisierung im theologischen Diskurs steht noch aus" (S. 186).

Dieses Fazit des Symposiums ist paradigmatisch für das Wahrnehmen feministischer Theologie im übrigen Wissenschaftsbetrieb. In diesem Sinne ist dieser zweite Band Theologischer Frauenforschung in Europa ein lesenswertes Dokument. Darüberhinaus sind einzelne spannende Beiträge zu finden, die aktuelle Diskussionen zusammenfassen und erweitern.

Im einzelnen nun: Die Frauengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz zeichnet Dekan Maximilian Liebmann in seinen Begrüßungsworten nach: von der ersten Studierenden nach dem 2. Weltkrieg, über die erste Promoventin und Habilitantin bis hin zur Einrichtung des Arbeitsschwerpunktes "Frauen- und Geschlechterforschung" 1994. Grußworte von Rektor Lothar Zechlin und NR Ridi Steibl repräsentieren die gesellschaftliche Verwunderung darüber, dass Feminismus (und Demokratie) in der Kirche überhaupt diskutiert werden (ersterer), und das Festhalten an der Notwendigkeit frauenpolitischen Engagements bei Betonung der Differenz von FrauEN (zweiterer). Einen Dialog zu initiieren, angesichts des Postfeminismus, einen Rezeptionsprozess feministischer Theologie in Gang zu setzen, nennt Anne Jensen, die Organisatorin des Symposiums, als ihr Anliegen. Sie erinnert an den theologischen Entwurf der US-

amerikanischen Theologin Carter Heyward: gerechte Beziehungen als radikalen Gegenentwurf zu (gegenwärtigem) hierarchischem Denken.

In ihrem Grundsatzreferat zu feministischer Wissenschaft veranschaulicht die Historikerin Annette Kuhn an Christine de Pizan und ihrer Methode der Antiphrase, was es heißen kann, Geschlecht als eine historische Kategorie einzuführen. Die Ergebnisse dieses erkenntniskritischen Werkzeugs Christine de Pizans - ein veränderter Blick auf die historische Vergangenheit, eine weibliche Genealogie, ein Aufbrechen von Argumentationsweisen und Dualismen, eine neue Sicht und Umwandlung der bisherigen Deutungen, eine frauengeschichtliche Perspektivierung unserer historischen Wahrnehmungsweise - lassen nach weiteren noch offenen Veränderungen fragen. Angesichts von "gendering the mainstream" und akademisch etablierter historischer Frauen- und Geschlechterforschung stellt Kuhn ein Missverhältnis zwischen empirischen Forschungsergebnissen und der Rezeption dieser Ergebnisse in der wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit fest.

Herta Nagl-Docekal behandelt Egalität und Differenz in der philosophischen Perspektive, klärt zunächst die Begriffe Egalität und Geschlechter-Differenz und resümiert die grundlegende Frage von "sex" und "gender". Sie führt aus, dass jedes Appellieren an eine Norm nur Sinn macht, wenn die "Ordnung der Geschlechter" nicht von Natur aus festgelegt ist, sondern eine Aufgabe der Freiheit darstellt" (S. 39). Dabei scheut die Philosophin in ihren Erwägungen erfreulicherweise nicht die Auseinandersetzung mit theologischen und kirchlichen Argumentationsmustern (z.B. die Frau sei "gleichwertig aber anders"). Um eine gerechte Gesellschaft zu denken, plädiert Nagl-Docekal dafür, sich von Vorstellungen über das Wesen der Geschlechter gänzlich zu verabschieden, konsequent biologische Geschlechtszugehörigkeit und Entscheidungen bezüglich Beruf, Politik, Lebensmuster zu trennen und die vielfältigen Differenzen zwischen Individuen ernst zu nehmen (S. 41).

Der folgende Beitrag des Dogmatikers Josef Wohlmuth geht der Frage nach Egalität und Differenz am Beispiel von Emmanuel Levinas nach, und befragt dafür die Vorstellungen von Weiblichkeit/Frau bei Levinas. Wohlmuth sieht diese in der jüdisch-rabbinischen Tradition begründet, ortet jedoch eine Weiterentwicklung im Spätwerk: Werde zunächst das Weibliche als das Andere begriffen, so würden die Zuschreibungen des Weiblichen (Zärtlichkeit, Sanftmut, Wohnung/Haus, Fortpflanzung...) im Spätwerk Levinas' in den Subjektbegriff integriert, wodurch das menschliche Subjekt für Wohlmuth "erstaunlicherweise ... immer weiblichere Züge" (S. 61) erhält.

In der Lektüre des Artikels wurde mir nicht klar, was dieser Beitrag bzw. Levinas zur grundsätzlichen Frage und zum intendierten Dialog des Symposions beitragen kann. Vielmehr drängte sich mir der Eindruck auf, dass die Phantasien eines männlichen Subjekts (Levinas) über das Weibliche (Frau!) (unkritisch) aneinandergereiht werden, ohne etwas aus der umfangreichen feministischen Diskussion über Weiblichkeit und Subjektverständnis zu rezipieren, wohl wird die Perspektive des männlichen Schreibers problematisiert (S. 53). Wenig ist gewonnen, wenn "das Männliche weibliche Züge erhält" oder "die Virilität des Logoshaften durch die dem Bewusstsein vorausliegende Materialität vollends unterhöhlt" (S. 61) wird. Wenn es sich (bei der Bestimmung der weiblichen Andersheit als Quelle der Sanftmut an sich und als Heim) um "so grundlegende phänomenologische Analysen [handelt], dass sie ganz offensichtlich noch nicht mit dem konkret Weiblichen zusammenfallen" (S. 52), wäre eine Bestimmung des "konkret Weiblichen" interessant. Dass - wie behauptet - "traditionelles Geschlechterverständnis ... auf diese Weise gegenseitig dynamisiert ... und so zugleich grundlegend problematisiert" (S. 62) wird, muss in Zweifel gezogen werden. Vermutlich ist als Ergebnis der Feministischen Wissenschaft und Theologie zu werten, dass

überhaupt von einem (männlichen) Autor wiederum bei einem anderen (männlichen) Autor auf die Suche nach dem Weiblichen gegangen wird.

Jesus-trouble übertitelt die Theologin Hedwig Meyer-Wilmes ihren Aufsatz über De- und Rekonstruktionen von Jesusbildern im feministisch-theologischen Diskurs. Sie resümiert darin die letzten Jahre feministisch-christologischen Denkens anhand einzelner Autorinnen (Rosemary Radford Ruether, Dorothee Sölle, Elisabeth Schüssler Fiorenza, Kwok Pui Lan, Gisela Matthiae u.a.): "ChristInnen, die die erlösende Kraft der christlichen Religion artikulieren und darstellen wollen, versuchen über den kyriarchalen Diskurs hinaus doch noch von Jesus Christus zu sprechen" (S. 74), indem sie die Perspektive der Anderen oder jene am Rande einnehmen. In der Kombination von Dekonstruktion, Rekonstruktion (z.B. Jesus als Transvestit) und Dezentralisierung sieht Meyer-Wilmes Möglichkeiten. Die vielfältigen Orte und Quellen des Religiösen und Christlichen in der Postmoderne wahrzunehmen, sieht Meyer-Wilmes als Chance. Sie sucht nach Spuren "christologischen Verständnisses" und findet diese z.B. im Roman "Corpus Christi" von Patrick Roth oder in einer Kreuzigungsszene der niederländischen Künstlerin Sylvia Grevel. Diese Spuren begreift sie als postmoderne Formen der "memoria passionis". Fazit: Es ist schwieriger und kompliziert geworden, von der christlichen Hoffnung (anhand des Mannes Jesus) zu erzählen, doch nicht ganz unmöglich.

Den Dogmatiker Hermann Häring interessiert die Handlungsfähigkeit feministischer Theologie am Beispiel der Christologie. Er stellt sich wirklich die Frage, was hat die feministische Theologie - in der systematischen Theologie - verändert? Positiv vermerkt er, dass die feministische Theologie als Kontrastunternehmen zu den konventionellen theologischen Disziplinen diese zwingt, sich zu ihr zu verhalten. Sie habe die christliche Theologie des Westens durch ihr starkes Potential an Schrift-, Rationalitäts- und Kulturkritik insgesamt wieder kritikfähig gemacht.

In der feministischen Christologiedebatte vermerkt Häring eine Einschränkung auf spezifische Themen (männliche Heilssymbolik, Mensch-Gott-Dualismus, Neuentdeckung von Kategorien wie Relationalität, Sophia, neue Verhältnisbestimmung zur jüdischen Tradition, ...). Außer in der Exegese, ortet Häring ein Manko in der Einbeziehung aktueller und historischer christologischer Diskussionen und Forschungsergebnisse durch die feministische Theologie. Gründe dafür sieht er in ihrer Distanzfähigkeit (ihr erstes Interesse sei die Glaubenserfahrung der Frauen und nicht akademisch) und in Symptomen des Einzelkämpferintums. Im Sinne einer Anleitung zu einem selbstkritischen Prozess findet es Häring jetzt an der Zeit, sich mit historisch-kritischem Denken und Forschen zu vernetzen und nach der christlichen Identität und Kriteriologie feministischer Theologie zu fragen.

Feministisch reflektierte religionspädagogische Praxis ist das Thema der Religionspädagogin Helga Kohler-Spiegel. Sie gibt einen Überblick über verschiedene Ansätze der pädagogisch-religionspädagogischen Diskussion um die Geschlechterdifferenz. Die Aufgabe feministischer Religionspädagogik sieht sie darin "Gleichheit und Differenz von Mädchen und Frauen (zu) bedenken" (106); vor allem aber bleibe "die Ausrichtung am Handeln, ... auf der Basis präzisen Wahrnehmens und konsequenten Sichtbarmachens der Situation" (S. 106), wofür später konkrete Vorschläge gegeben werden. Kohler-Spiegel plädiert dafür, die religiösen Erfahrungen, die Sozialisation und die Entwicklung von Frauen endlich in den Mittelpunkt zu stellen, sie nicht nur als jene wahrzunehmen, die entweder den Kindern beten lehren oder nicht. Die Frauen tragen v.a. die religiöse Erziehung. Ihre Weise religiöser Erziehung ist ernst zu nehmen, zu unterstützen und weiterzuführen. Als besonders wichtig für Mädchen erachtet Kohler-Spiegel es, in Adoleszenz mit Nähe und Distanz experimentieren zu dürfen, ohne missbraucht zu werden. Für die vielfältigen Handlungsfelder feministisch reflektierter Religionspädagogik gilt gleichermaßen, dass geschlechterverhältnisbedingte Veränderungen

das ganze Leben beeinflussen, auch das religiöse. Dieser Artikel macht die enorme Arbeit, die feministische Religionspädagogik schon geleistet hat, sowie ihre Interdisziplinarität sichtbar, gibt Anregungen für die Praxis und einen Überblick über den Stand der Diskussionen.

"Feministische Theologie ist nicht als Sondertheologie für Frauen, als Frauensache ein- und auszugrenzen, von der männliche Theologen sich dispensieren dürften." (S. 121), so der Religionspädagoge Michael Raske in seinen Überlegungen zu feministisch reflektierter kirchlicher Praxis. Ihre Wirkkraft liegt für ihn im Zusammenhang von theologischer Reflexion und kirchlicher Praxis von Frauen und in der Verwurzelung in der Geschichte der "foresisters". In der postmodernen Situation erleben Frauen sich in verschärften "Exils-Erfahrungen". Angesichts der gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozesse stellt sich für sie besonders die Frage, wie die christliche Hoffnung neu in gesellschaftliche Kontexte inkulturiert werden kann. Raske schlägt ein neues Sehen-Urteilen-Handeln vor: eine feministisch inspirierte Praktische Theologie mit neuer Wahrnehmung und neuen Perspektiven für die Praxis. Trotz erheblicher Widerstände trägt und verändert das von feministischer Theologie inspirierte Engagement seiner Ansicht nach die Praxis der Kirche entscheidend, christlicher Glaube wird neu in die alltägliche Lebensorientierung inkulturiert. Als "schmerzliche Verletzung der Glaubwürdigkeit" bezeichnet er das Ringen um die Frauenordination und fragt nach dem, was zu tun ist: bewusste gemeinsame Trauerarbeit, gegenseitige Ermutigung zur Hoffnung, Tun des jetzt schon Möglichen. (S. 137-138) Was verändert feministische Theologie? - Nach Ansicht Raskes Entscheidendes, v.a. an der Basis, in ersten Schritten auch in der Einstellung von Entscheidungsträgern und in institutionalisierter theologischer Lehre.

Diesen theoretischen Auseinandersetzungen folgen Berichte von Frauen aus unterschiedlichen Praxisfeldern: der Pastoral, der Universität, der konkreten Gemeindefeldern.

Dass sich die Machtfrage schon in den Pastoralbriefen (1. und 2. Timotheus-Brief und Titus-Brief) an der Geschlechterfrage scheidet und diese Verdrängung von Frauenlehre ins Private bis heute trotz gegenteiliger Frauenbeispiele durch die Kirchengeschichte wirkmächtig blieb, nimmt Bischöfin Maria Jepsen zum Ausgangspunkt ihres Praxisberichtes. Im 20. Jh. ortet sie dann einen Aufbruch, in dem "auch das Undenkbare gedacht und gemacht" (S. 149) wird. 1918 fordert eine Frau andere zum Theologiestudium auf; 1925 wird der Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands gegründet, 1930 die Vereinigung evangelischer Theologinnen Deutschlands, der das volle Pfarramt für Frauen fordert. Ab den 60er Jahren wird es allmählich in einzelnen Landeskirchen eingeführt. War bei den ersten in Gemeinden tätigen Frauen ein starkes Bemühen spürbar, im Vergleich zu den Männern nur keine Sonderwege zu gehen, so sind sich Frauen inzwischen ihrer spezifischen Qualitäten mehr bewusst und leben sie selbstverständlicher. Pfarren wünschen sich Seelsorgerinnen; doch sind doppelt so viel Frauen wie Männer in eingeschränkten Dienstverhältnissen und weniger in Leitungsfunktionen und Entscheidungsgremien. Rückhalt bei ihrer Arbeit geben den Pastorinnen frauenspezifische Initiativen und Veranstaltungen wie der Weltgebetstag der Frauen, die Ökumenische Dekade Solidarität der Kirche mit den Frauen, Theologinnenkonvente. Das Misstrauen gegen Frauen in Leitungsfunktionen bleibt bei vielen, v.a. bei Männern, und verbindet sich mit altersabhängiger Diskriminierung: leichter fällt es junge Pastorinnen zu akzeptieren als ältere oder alte.

Feministische Theologie hat dabei nach Ansicht Jepsens viel für Theologinnen geleistet - "die Bibel duftete mit einem Mal anders" (S. 156) - und hat Frauen enorm geholfen selbstverständlicher ihr Amt einzunehmen und neue Wege zu suchen.

Die politische Umsetzung im gesellschaftlich-universitären Bereich ist Thema des Beitrages der Alttestamentlerin Irmtraud Fischer. Sie fragt zunächst, welche Veränderungen Feministische Theologie und Frauenforschung bei zunehmender Institutionalisierung erfährt: feministisch ? Frauenforschung ? Geschlechterforschung. Paradigmatisch benennt sie die Veränderung anhand des Symposions selbst: "Die Theorie einer so verstandenen 'feministischen Theologie' wird also geschlechterparitätisch erforscht und entwickelt. Frauen sind nicht mehr die vorrangigen Subjekte des Forschens und die Frauenfrage ist nicht mehr das vorrangige Objekt der Forschung. Die Praxis, die politische Umsetzung, überlässt man allerdings den Frauen." (S. 162) Die gründliche Reflexion darüber, wo mit wem Kompromisse eingegangen werden, um überleben und leben zu können, doch nicht in solchen Forschungseinrichtungen an politisch sich neutral gebender Geschlechterforschung aufgegeben zu werden, hält sie für unumgänglich. "Solange Frauen in den führenden Forschungs- und Lehrinstitutionen derart unterrepräsentiert sind, ist vorgebliche politische Neutralität in der Geschlechterfrage automatisch parteiisch für den status quo." (S. 162-163) Trotz Veränderungen im universitären und gesellschaftlichen Bereich wie Gleichbehandlungsgesetzen, einzelnen Professuren und speziellen Frauenforschungsprofessuren, Frauennetzwerken und der Gründung wissenschaftlicher Gesellschaften wie der Gesellschaft für Frauen in der Theologischen Forschung (ESWTR) ergibt sich eine desillusionierende Faktenlage für Frauen als forschende Subjekte in der traditionellen Wissenschaft. 5% der ordentlichen Professuren in D und A sind mit Frauen besetzt, trotz Frauenförderplänen hat in der Berufungspolitik der Fakultäten noch kein Umdenken stattgefunden. Im neuen Jahrhundert ist nicht klar, ob Frauen halten werden können was sie im letzten erreicht haben. Mit Ingeborg Bachmann muss gesagt werden: "Es kommen härtere Tage..." In dieser Situation spricht sich Fischer dafür aus, mit nüchternem Blick auf die ernüchternden Tatsachen nicht in Resignation zu verfallen, sondern in Eigenverantwortung ein Frauennetzwerk zu etablieren: "Der sicherste Weg in die Zukunft ist immer noch der Zusammenhalt unter Frauen und der politische Wille, die Hälfte der Verantwortung, die Hälfte der Macht und die Hälfte der ökonomischen Ressourcen, die uns Frauen zusteht, auch zu beanspruchen." (S. 167)

Ingeborg Schrettle hat die politische Umsetzung feministischer Theologie im kirchlichen Bereich zum Thema. Die persönliche, befreiende Erfahrung der feministischen Theologie hat für sie auch die "schwierige(n) Konsequenz, dass ich mich ab diesem Zeitpunkt bei den traditionellen Formen unserer katholischen Religionsausübung nur noch sehr selten wohl gefühlt habe, denn da werde ich ja ständig wieder in den Käfig der männlichen Verengungen eingesperrt" (S. 169). Resignation, Empörung herrschen vor angesichts des Ist-Zustandes: Noch wurde nicht viel erreicht, der Bewusstseinswandel ist noch nicht weit ins Kirchenvolk eingedrungen; feministisch inspirierte Frauen konnten die religiöse Entfremdung nicht mehr ertragen und sind gegangen, manche in andere Kirchen. Die Ämter sind ein besonders schmerzhaft deutlicher Bereich der Ausübung kompakter Männermacht in der katholischen Kirche, da "hat sich fast nichts bewegt" (S. 171). Politisch fragt sich Schrettle, um welches knappe Gut es bei der Frage der Ämter in der katholischen Kirche gehe: wohl um Macht und Definitionsmacht, welche kirchlichen Bereiche der Demokratie zugänglich seien oder nicht. Hoffnungszeichen sieht sie in der Umsetzung feministischer Theologie in der Ausbildung von ReligionslehrerInnen, auch wenn sie dort keinen etablierten Platz hat. Schrettle plädiert für ein Zusammendenken von gesellschaftlichem und kirchlichem Bereich in der Patriarchatskritik, und dafür, sich als feministische Frauen BündnispartnerInnen wo immer möglich zu suchen, auszuprobieren, was geht; Kampf und Streit seien dabei unverzichtbar.

Aus der Zusammenfassung der abschließenden Diskussion des Symposions erfahren wir wenig Neues: die Notwendigkeit von Frauennetzwerken wird betont, die Veränderung der

öffentlichen Präsenz von Frauen/-Bewegung festgestellt und - unausbleiblich - die Frage nach dem Ende der Bewegung gestellt. In ihren abschließenden Worten konstatiert Anne Jensen eine Müdigkeit: Euphorie und vorschnelle Harmonisierungen seien in der derzeitigen Situation nicht am Platz.

Die das Symposium begleitende Fotoausstellung von Ute Leimgruber "Kinder - Küche - Kirche?" ist im Band dokumentiert. Eine Bibliographie mit grundlegender Literatur zu Feministischer Theologie (17 Seiten), geordnet nach einzelnen Fachbereichen, gibt die geleistete Arbeit Feministischer Wissenschaftlerinnen wieder. ReferentInnenkurzbiografien schließen die Dokumentation des Symposiums ab.

Dass Worten mitunter auch Taten folgen, zeigt die Ausschreibung des Preises für hervorragende Arbeiten zur Frauen- und Geschlechterforschung durch die Katholisch-Theologische Fakultät Graz. Inzwischen wurde dieser Preis - Elisabeth-Gössmann-Preis - auch schon vergeben: an Silvia Arzt (Salzburg) für ihre Dissertation "Frauenwiderstand macht Mädchen Mut" (1999) und an Maria K. Moser (Wien) für ihre Diplomarbeit zu Prostitution und Prostitutionstourismus auf den Philippinen.

G. Ladner/Innsbruck, Juli 2001